Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)
Heft: 3

Artikel: Pestalozzi und die Mutter
Autor: Hofer-Werner, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316796

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzi und die Mutter

Von Gertrud Hofer-Werner

Wo auch Pestalozzi in seinen Reden und Schriften eine einfache, kluge und rechtschaffene Mutter mit ihren Kindern in ihrer Wohnstube darstellt, so ändert er Tonfall und Ausdruck: Mit einem «gottlob!» betritt er die Stube, und es geht ihm das Herz auf wie Faust, wenn er sich an Ostern unter das Volk mischt: «Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!»

Aufatmend verläßt Pestalozzi zum Beispiel in «Lienhard und Gertrud» eine Folge von schwarzen Kapiteln über den verbrecherischen Vogt und Wirt Hummel mit der Bemerkung, ihm sei darüber sein Herz schwer geworden, sein Auge hätte sich verfinstert, seine Stirne umwölkt, seine Brust verengt über den dargestellten menschlichen Greueln. Nun aber wolle er das Haus des Entsetzens für eine Weile verlassen: «Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirne entwölkt sich und mein Busen atmet wieder unbeklommen und frei. Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.» Mit diesen Worten beginnt der Erzähler das beglükkende Kapitel «Häusliche Sonntagsfreuden». Tatsächlich tritt Pestalozzi andächtiger über die Schwelle einer freundlichen Wohnstube, in der eine brave Mutter ihre Kinder zur Arbeit gewöhnt und zu heiteren, brauchbaren Menschen heranbildet, als über die Schwelle einer Kirche.

«Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde, und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit.» Solche Worte entschlüpfen nicht etwa einem Wunschbild oder einer Theorie Pestalozzis, sondern, wie er selber immer wieder betont, eigener gründlicher Lebenserfahrung und gründlichem Nachdenken über diese Erfahrung.

Erfahren hat er diese «heilige Freude» ja in seltener Weise überall dort, wo er in einem Kreis von Kindern als Erzieher gelebt hat. Von Stans, wo er als Waisenvater die armen Opfer der Nidwaldner Schreckenstage betreute, berichtet er, es sei ihm dort, wie durch ein Wunder, ein Zaubertempel der Liebe aufgegangen. Er betreute die pflegebedürftigen Kinder, die ihm im elendesten Zustande gebracht worden waren – es waren über sechzig – ganz allein, in fast übermenschlicher Anstrengung, Tag und Nacht, und er war ihnen Vater und Mutter zugleich. Er vergaß in seiner Hingabe die Welt, er vergaß sich selber; und wir spüren noch etwas von dieser «heiligsten Freude» des Menschen, wenn Pestalozzi im Rückblick auf Stans und noch ganz unter dem Eindruck dieses Erlebnisses, schrieb: «Wir waren außer Stans, wir waren außer der Welt; sie (die Kinder) waren bei mir und ich war bei ihnen.»

Stans war damals verwüstet vom Krieg; das Waisenhaus besaß kaum einen Kochherd, kaum eine einzige unversehrte Stube. So machte Pestalozzi seine schönste Lebenserfahrung gerade dort, wo er die schwerste äußere Not ertragen mußte.

Es war nicht das erstemal, daß ihm die Not die beste Lehrmeisterin war und ihm die Augen öffnete für die eigentliche Bedeutung der Mutter und der Familie.

Das ist nicht selbstverständlich. Wir wissen aus eigener Beobachtung, daß in Zeiten weltpolitischer Erschütterungen und Katastrophen dem Menschen die Familie, die Beziehungen zu den Mitmenschen leicht als unwichtig vorkommen. Was hat das Privatleben angesichts der großen Welterschütterungen noch zu bedeuten? Jetzt geht es ums Ganze; was kann da der einzelne noch tun? Leben und Besitz können von heute auf morgen verlorengehen; was hat es für einen Wert, sich noch ernstlich darum zu bekümmern. So denken die einen. Die andern flüchten sich vor

dem Unheil der Welt in das Privatleben, machen die Türe zu und sind froh, in der Stube zu vergessen und abzuwerfen, was ihnen angst macht.

So oder so verliert der Mensch den Blick für das Wesentliche, für den Zusammenhang zwischen Bürger und Staat. Pestalozzi erlebte gerade in Zeiten der Katastrophen, was die Mutter und was die Familie sowohl für den veränderlichen Weltlauf als auch für das ewige Teil des Menschen zu bedeuten hat. 1815, am Ende der Napoleonischen Kriege, stand die Schweiz, wie die meisten europäischen Staaten, vor der Aufgabe einer staatlichen Neuorganisation. In diesem Jahr schrieb Pestalozzi ein hochpolitisches Buch: «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und Vaterlandes», mit dem er Einfluß zu gewinnen hoffte auf die Neuordnung und Verbesserung der schweizerischen Staatsordnung. Dieses Buch ist ein Spiegel des Zeitalters, in dem Pestalozzi gelebt hat, und ist zugleich – seiner Zeit weit überlegen – ein prophetischer Aufruf an das menschliche Gewissen, eine Mahnung, sich zu besinnen auf das, was den Menschen zum Menschen und damit auch zum Bürger macht.

Werfen wir vorerst einen Blick auf die politisch hochgespannte Zeit Pestalozzis und daraufhin auf das Rettungsmittel, das allein die Aufgabe und die Möglichkeit hat, die «Heillosigkeiten» der Welt an der Wurzel zu fassen und zu heilen.

Von 1789 an war der europäische Kontinent, wie heute, einem unaufhörlichen politischen Erdbeben ausgesetzt. Pestalozzi erlebte einen gefährlichen Schub dessen mit, was O. Spengler den «Untergang des Abendlandes» genannt hat, nämlich den Niedergang und die Auflösung der Gesellschafts- und Rechtsordnung des Feudalismus. Er war Zeuge der Französischen Revolution, er erlebte den Untergang der Alten Eidgenossenschaft, den Krieg mit Frankreich, die Fremdherrschaft; er selber stand mitten im Kampf um die Verwirklichung einer neuen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ordnung, im Kampf um Gleichberechtigung und Freiheit; und er mußte erleben, wie die Idee der Menschlichkeit in der Wirklichkeit umschlug in ihr gerades Gegenteil, in jakobinischen Terror, in napoleonische Gewaltherrschaft, die sich ein Land nach dem andern unterwarf und dienstbar machte. Er erlebte den Zusammenbruch Napoleons, die Befreiung der gegen Frankreich verbündeten Völker und wuchs als alter Mann noch hinein in die Zeit der Restauration, die zwar Frieden brachte, vorläufig aber Unfreiheit und Ungleichheit ungefähr so wiedererstehen und weiterbestehen ließ, wie sie vor dem dreißigjährigen Ringen um Freiheit und Recht gewesen. Der Kampf zwischen Geld- und Staatsmacht einerseits und Individuum und Menschenrechten anderseits lief untergründig weiter und bereitete neue Umwälzungen vor.

Wir haben gesehen, wie Pestalozzi von diesen weltpolitischen Gewittern und Katastrophen mitbetroffen war und wie er darunter gelitten hat. Bedauert hat er das aber nie. Im Gegenteil, bedauert hat er die Zeiten des Glücks oder Scheinglücks; sie hatten allzulange das tiefere Gefühl für Wahrheit und Recht eingeschläfert, die verantwortlichen Instanzen der Kirche und des Staates hatten allzulange um ihrer Bequemlichkeit willen vor der überhandnehmenden Not der unterdrückten Stände die Augen verschlossen.

Krieg aber, Verarmung und Todesangst wecken nicht nur die primitiven Abwehrkräfte des Menschen, sondern auch das Gewissen. «Wir sind gewarnt! Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnet worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben: Es ist dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen, aus denen die Gesamtheit der dreifach hinter-

einander zurückgelegten Epochen der verschiedenartigen Zivilisationsverirrungen hervorgegangen, erheben und einmal in der Veredlung unserer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und alles das Elend suchen, gegen die wir gemeinsam nicht als erschrockene Schwächlinge, sondern als Menschen auftreten sollten, die ihre Nachwelt, ihre Kinder und das Menschengeschlecht mit Ernst und Würde fest ins Auge fassen und ihm mit männlichem Mut und mit der Überzeugung entgegenwirken, daß die Stunde wirklich da ist, in der wir mit Kraft ihren Quellen entgegenzuwirken hoffen können. Das ist in jedem Falle gewiß: Unsre Leiden, unsre Übel sind noch nicht überstanden, unsre Wunden bluten noch und rufen uns laut, sie rufen es auf eine Weise, wie sie es der Menschheit Jahrhunderte nicht zugerufen haben: *Laßt uns Menschen werden,* damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können und nicht durch Unmenschlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgersinns und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geschehe, versinken.»

«Wo eine Wunde in der Tiefe eitert, da muß sie auch in der Tiefe sondiert werden, und wo Menschenübel und Menschenverderben tief und lang in die Menschennatur eingegriffen, da müssen die Mittel, ihnen abzuhelfen, ebenso tief in der Menschennatur erforscht und aus derselben hergeleitet werden.»

Mit andern Worten: Jede Erneuerung muß innen beginnen. «Machet zuerst das Inwendige rein, auf daß auch das Auswendige rein werde.»

Die Abhilfe eines Übels durch äußere Mittel hat Pestalozzi immer auch ernst genommen. Er hat Jahre darauf verwandt, solche äußere Mittel zu suchen und zu brauchen: Äußere Mittel der Reorganisation eines Staates sind zum Beispiel: Die Staatsform, die Gesetzgebung, die Sozialhilfe, die Organisation der Armee, der Wirtschaft, das Steuerwesen, das Strafwesen, die Kirche usw. – das alles sind Institutionen, mit denen sich Pestalozzi mit Wort und Tat jahrzehntelang auseinandergesetzt hat.

Soviel aber wurde ihm, im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen, immer deutlicher: Alle diese Institutionen, sie mögen noch so genial erfunden sein, hangen davon ab, wer sie in der Hand hat. Jedes Gesetz kann durchbrochen und umgangen werden, jede Kirche entweiht und geschändet, jedes Strafgesetz mißbraucht, Steuern und Sozialleistungen können bei den besten Paragraphen unterschlagen werden, jede Staatsform, auch die beste, kann mißbraucht werden. Ob Demokratie oder Aristokratie, ob Monarchie oder Republik – Pestalozzi hat alle diese Staatsformen aus nächster Nähe erfahren –, immer kommt es auf *die Menschen* an, die den Staat vertreten, und auf die *Gesinnung,* mit denen die staatlichen Gesetze gehandhabt werden. Pestalozzi hat vorzügliche aufklärerische absolute Regenten erfahren, die Gerechtigkeit suchten, und er hat im Namen der Demokratie folgenschwere Ungerechtigkeiten begehen sehen. Er sah, daß die besten Einrichtungen und Ideen als Deckmantel für Gewalt und Korruption dienen können. Man denkt an heutige politische Schlagwörter, wenn Pestalozzi vom «allgemeinen Umtaufen der Heillosigkeiten dieser Welt in hohe Namen» spricht.

Wo aber in dieser Welt der Ungerechtigkeiten und der Verderbnis, so fragt Pestalozzi, finde ich Rettung vor Irrtum, Unvernunft und Unrecht, wo die heilenden Mittel gegen die Übel dieser Welt? Und er antwortet: Ich finde sie einzig und allein im Innersten der Menschennatur, dort, wo der Mensch vor sich selber und vor Gott verantwortlich dasteht. Es gibt überhaupt nur einen Schutz, nur eine Sicherheit, nur eine Rettung, und diese liegt im Menschen selber. Gott hat dem Menschen, als er ihn erschuf, göttliche Kräfte eingehaucht, Vernunft und Liebe, die Kräfte reiner Menschlichkeit. «Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu

bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen . . . diese Kunst ist gottlob nicht zu erfinden. Sie ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selber.»

Erziehung, so schließt Pestalozzi folgerichtig, ist somit eigentlich das einzige Heilmittel und die einzige Garantie für innere und äußere Gesundheit des einzelnen und der Gesellschaft. «Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch Menschenbildung.» Es ist nun absolut konsequent, wenn Pestalozzi die Hauptaufgabe der Erziehung nicht dem Staat und nicht der Kirche anvertrauen möchte, sondern der Mutter, der Familie. Staat und Kirche sind äußere Institutionen. Wir wissen heute, wie gefährlich es ist und wie heillos es sich auswirken kann, wenn der Staat mit Gewalt, um des Staates, nicht um des Menschen willen, die Erziehung der Jugend durchführt.

Die Mutterschaft ist keine menschliche, sie ist eine göttliche Einrichtung. Die Natur selber hat die Mutter dazu ausersehen, den Menschen zum Menschen und damit zum Bürger zu erziehen. Mit der Aufgabe hat sie der Mutter auch die Kraft gegeben, ihre Pflicht zu erfüllen. Ein Blick in eine gute Wohnstube ist ein Blick in die geheimste und innerste Werkstätte der Natur und damit des schöpferischen göttlichen Geistes. Man schaue um sich: Ohne Belehrung, ohne Wissen und Kenntnisse hat eine Mutter ihr Kindlein lieb, sie vertraut ihm, es vertraut ihr, und es ist ihr wichtiger als sie sich selber ist. Schon Pestalozzi braucht für diese der Mutter gegebene Kraft den Ausdruck «Mutterinstinkt». Die reine Mutterliebe ist der natürliche Anfang und Quell aller Liebe in der Menschenwelt und damit aller Liebe zu Gott; denn sie kommt von Gott, der sie in das Herz der Mutter gelegt hat. Liebe zum Bruder und zum göttlichen Vater ist das höchste und das wichtigste, was der Mensch zu entwickeln und zu leisten hat; sie erhält und fördert das Leben. Verrat an dieser Liebe führt zum größten Unheil, das Menschen anrichten können. Pestalozzi weist immer wieder darauf hin, daß Gott sich nirgends schöner und tiefer offenbare als dort, wo Menschen einander zuliebe leben.

Wir werden immer deutlicher sehen: Pestalozzi gibt der Mutter eigentlich den Schlüssel zum Himmelreich, den andere Zeiten und andere Religionen oder Konfessionen den Priestern, den Eingeweihten gegeben haben. Die Mutter wird zur Mittlerin und Verwalterin der göttlichen Kräfte. Sie hat diese Kräfte von Gott erhalten, sie soll sie in den Menschen wecken, die ihr anvertraut sind.

Mit ihrer Liebe schenkt die Mutter der Familie das, was Gottes Sonne mit ihrer Wärme der Erde schenkt. «So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihre Schritte, und dein Ohr hört ihren Lauf nicht. Aber bei ihrem Untergange weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind. Leser! Es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen. Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud (der Mutter in Pestalozzis Roman «Lienhard und Gertrud») und eines jeden Weibs, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.»

Zweierlei wollen wir bei der Darstellung dieses Sinnbilds der Mutter nicht überhören: Die Überschrift des zitierten Abschnittes lautet: «Ein Frauenbild, nicht zu allgemeinem Gebrauch». Das heißt, in der Wirklichkeit finden wir eine solche Frau wohl selten; aber in jeder rechten Frau lebt eine Spur von ihr. Das nächste Kapitel beginnt mit den Worten: «Sie ist nicht allein; auch Arner (der Landesvater) wandelte die Wege der lieben Sonne, die über der Erde brütet, und die Wege des Weibs,

das ob ihrem Mann und ihren Kindern den Himmel verdient.» Der Vater, wenn er in Liebe und Verantwortlichkeit an der Erziehung mitarbeitet, trägt ebenso große Heil- und Lebenskräfte in die Welt wie die Mutter. Auf das Geschlecht kommt es nicht an, sondern auf die Gesinnung und die Tat. Mutterkraft und Vaterkraft wirken verschieden – aber einen grundsätzlichen Unterschied macht Pestalozzi nicht.

Pestalozzi zeigt nun im einzelnen – in seiner Dichtung, in den theoretischen Schriften und in der Praxis, daß in der *Wohnstube* tatsächlich *die Natur selber* bei der Erziehung *am Werke ist.*

Durch das *bloße Zusammenleben und Zusammengehören* erzieht im Grunde ein Familienmitglied das andere: Der Vater erzieht die Mutter, die Mutter den Vater, die Eltern erziehen die Kinder und die Kinder wiederum die Eltern ganz von selber. Die meiste Erziehung findet gerade dort statt, wo gar keine Erziehungsabsicht vorliegt: Gertrud beeilt sich am Samstagabend, um mit ihrer Hausarbeit fertig zu sein, wenn der Vater nach Hause kommt; die Liebe seiner Kinder und seiner Frau spornt Lienhard an, sich in seinem Beruf einzusetzen; im abendlichen Gespräch erholen sich Vater und Mutter von den Aufregungen des Tages durch die bloße Tatsache, daß sie beieinander sind und sich erzählen können, was sie aus dem Gleichgewicht gebracht hat; wie mancher Stein wird in solchen Gesprächen aus dem Weg geräumt! Gertruds Kinder gehorchen nicht deshalb, weil die Mutter befiehlt, sondern einfach deshalb, weil ihnen daran liegt, daß die Eltern mit ihnen zufrieden und heiter sind. So gibt in einer Familiengemeinschaft eines dem andern den Anstoß, sich an seinem Platze zu bewähren und sich Mühe zu geben, eigentlich immer schon bevor irgendeine bewußte Erziehung einsetzt.

In der Familie ergibt es sich von selbst, daß alle Erziehung eine *praktische Angelegenheit* ist, daß das Leben selber die Kinder bildet und daß sie wiederum unmittelbar für das Leben erzogen werden. Die Kinder helfen der Mutter beim Spinnen, bei der Hausarbeit (Samstagsreinigung!); dem Buben bringt der Vater, halb im Spiel, halb im Ernst, sein Handwerk bei; vor allem erzieht ein Kind das andere: Lise füttert das Kleine, dieses seinerseits erheitert die Großen mit seinen Einfällen. Ein Kind bringt dem andern bei, was es gelernt hat. Die Mutter bringt die Kinder zu Bett und spricht am Samstagabend mit jedem eindringlich über das, was es in der Woche Ungutes getan – das eine hat das kleine Schwesterchen umgestoßen, das andere hat sich wichtig machen wollen und damit viel Schaden angerichtet –; alle nehmen sich vor, sich zu bessern, die Mutter betet mit ihnen, alle schlafen entlastet einen gesunden Kinderschlaf und freuen sich auf den häuslichen Sonntag. «Da ist (es) dann die wirkliche Wahrheit (d. h. das Leben selbst), die ohne Worte das Kind unterrichtet. Es ist die Sache selber, die ihm die Lehre der Wahrheit darstellt.» Die Eltern «üben den Gehorsam des Kindes, ohne von ihm zu reden, sie erweichen sein Herz, ohne zu sagen: Sei mitleidig. Sie machen es arbeiten, ohne zu sagen: Die Arbeit gibt Brot. Sie machen die Eltern lieben, ohne viel zu sagen: Du sollst oder du mußt.» Solch wortloser Unterricht gehört zum Wesen der Familie. «Es gibt nur ein Mittel, irgendwelche Kraft zu stärken: Nur durch Übung kann dies erreicht werden.» «Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.» Die stärkste erzieherische Wirkung geht ganz einfach vom *Vorbild* der Mutter, der Eltern aus. Die Wohnstube ist nach Pestalozzi darum die «Realschule des Lebens». «Es ist Gottes Ordnung, daß der Mensch die Hauptsache, die er braucht und wissen und lernen muß, am besten zu Hause und in der Wohnstube lerne.» «Die häuslichen Verhältnisse der Menschen sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.»

Die Wohnstube braucht, wie sonst überhaupt kein Ort in der Welt, gleichzeitig *alle Kräfte des Menschen: Kopf, Herz und Hand.* «Ganz gewiß ist die Art und Weise, mit welcher die Natur den Menschen lehrt, daß alles an ihm arbeiten muß und daß er Händ und Füße und Kopf und Herz brauchen und keines von allen stillstehen lassen darf, wenn er will, daß es ihm wohlergehen soll auf Erden.» «Der Mensch ist nur alsdann recht und in der Ordnung, wenn er alle seine Kräfte so miteinander braucht, wie sie ja in ihm selber nebeneinander stehen. Keine unsrer Kräfte soll die andere stören, noch viel weniger auffressen oder verschlingen; alle sollen Hand in Hand mithelfen, den Menschen durch den Genuß von allem zu befriedigen und ruhig und tätig zu erhalten; und wenn eines von den Hauptteilen des Menschen, der Verstand oder das Herz oder auch sein Körper, nicht in Übung gehalten wird, so kommt immer ein Hauptmangel in den Menschen . . . Diese Halbmenschen, von denen alle Ecken voll sind, sollten einen jeden verständigen Hausvater aufmerksam machen, bei der Auferziehung seiner Kinder auf der Hut zu sein, daß er auch ganze Menschen und nicht nur so halbe aus ihnen mache.»

Etwas Neues für die damalige Zeit war Pestalozzis Erkenntnis, daß sich bereits in der Frühkindheit der Keim der Charakteranlagen ausbildet, und zwar nicht durch das, was dem Kind eigentlich verstandesmäßig bewußt wird, sondern durch die Gefühlswelt, durch die Stimmung, die «Atmosphäre» der Wohnstube. In dieser Zeit bildet sich die Grundlage der Liebesfähigkeit und des Vertrauens.

«Der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Übung der Sinne zur Übung des Urteils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, er bleibe lange die Sache der Mutter, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt.»

«Liebe ist noch nie anders als durch Liebe erweckt worden, und Vertrauen ist nie anders als durch Vertrauen gewonnen worden: Der Klang in der eigenen Seele der Mutter muß den im Herzen des Kindes hervorlocken.» Der Mensch hat für sein Herz so etwas nötig wie einen «Feuerherd», und das ist ihm die Wohnstube. In ihr findet das Kind von frühester Kindheit an «Wartung und Pflege, so wie die feinste Pflanze Wartung und Pflege im Triebbeete» braucht. «Ist sie dann aber da erstarkt, so versetze sie in allen Boden, wo du willst, und sie wird dir gedeihen.»

Wir sehen: Große Möglichkeiten sind der Mutter von der Natur in die Hand gelegt. Aber macht die Mutter auch davon Gebrauch? «Im Verderben der Welt», so sagt Pestalozzi in der erwähnten politischen Schrift, «ist die Menschenbildung nicht bloß die notwendigste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst.»

Wo viel Licht ist, da ist viel Schatten. Das gilt heute wie damals in bezug auf die Wohnstuben.

Und heute wie damals liegt die unmittelbare Ursache allen menschlichen Versagens ganz besonders in der Familie und in allen Gemeinschaften, die sich nach dem Vorbild der Familie zusammenschließen, in der «unrechtmäßigen Überlegenheit, welche die Triebe der niedrigen Natur des Menschen sich über die edleren Kräfte der Seele und über die besseren Neigungen des Herzens angemaßt haben.»

Diese niedere, sinnliche Natur, welche unrechtmäßig über die edleren Kräfte des Menschen regiert, nennt Pestalozzi einfach und richtig: Die Selbstsucht. Die Selbstsucht schleicht sich auch in Wohnstuben, sie nistet sich ein bei Mutter und Kind ganz offen als Zank und Zorn oder versteckt als Neid und Eifersucht, am meisten aber und am perfidesten verkleidet im Gewand der Elternliebe, Berufstüchtigkeit und Familienstolz.

Die meiste Liebe ist im Grunde Eigenliebe. Mit aller Klarheit zeigt Pestalozzi die Schwächen der Mutter- und Vaterliebe.

Wenn Liebe nicht Festigkeit hat und besonnen ist, dann ist sie keine Liebe. Wenn die Mutter dem Kind gegenüber nachgiebig ist – das beginnt ja schon im ersten Lebensjahr sich auszuwirken! –, wenn sie nicht wagt, ihr Kind zu strafen, wenn sie seine Fehler entschuldigt (das Kind ist noch so klein! es ist so drollig! es versteht es ja noch nicht besser!), dann versagt die Mutter am wichtigsten Punkt. Das Kind lernt das Wichtigste nicht, was es in der Wohnstube lernen kann: Es lernt sich nicht überwinden.

«Das beste und beinahe unfehlbare Kennzeichen des mütterlichen Erfolges in der Erziehung wird darin bestehen, daß es ihr gelingt, ihr Kind an die Ausübung der Selbstverleugnung (Entsagung) zu gewöhnen. Von allen Tugenden, die durch kluge Erziehung herangebildet werden können, ist die Selbstverleugnung am schwierigsten zu erwecken; sie ist aber die wertvollste Fähigkeit, die der Mensch haben kann.»

Hören wir ein Gespräch aus «Christoph und Else»:

Joost Indessen aber kann man es nicht genug sagen, wie gut es dem Menschen ist, wenn er, besonders in der Jugend, nicht alles hat, was er will, sondern fest und steif dazu gezogen wird, sich in tausenderlei Sachen oft und viel zu überwinden.

Else Das ist gewiß gut; aber die Vorsehung hat auch auf tausenderlei Arten dafür gesorgt, daß jedermann auf Gottes Boden, der Reiche nicht weniger als der Arme, sich täglich bei einer Menge Sachen zu überwinden hat.

Fritz Aber der Reiche muß sich nur ob Sachen überwinden, die er ohne Schaden mangeln kann. Der Arme muß sich oft ob Sachen überwinden, die er oft so notwendig hat als Schuh und Brot.

Joost Wessen Überwinden braucht also mehr Stärke?

Fritz Des Armen seines.

Joost Tut aber dem Reichen sein Überwinden nicht ebenso weh als dem Armen seines?

Fritz Wohl freilich, Joost! (Das arme Kind lernt glücklich sein mit wenigem. Das reiche jammert im Überfluß ob allem, was ihm nicht erreichbar ist.)

Joost Nun denke ich, Fritz, könntest du erraten, welchen Kindern es besser gehe: denen, die sich in der Jugend viel und oft überwinden müssen, oder denen, die nicht alles haben, was sie wollen.

Fritz Gewiß! ... in der Schule selber sind die, so immer alle Säcke voll Fressen und Geld haben und tun und kaufen können, was sie wollen, immer die Unanstelligsten und Hässigsten.

Freilich, wenn die Kinder lernen sollen, sich zu überwinden, so muß die Mutter bei sich selbst anfangen. Darum verlangt Pestalozzi: «Was ich von der Mutter verlangen möchte, ist nur *denkende Liebe*. Liebe setze ich natürlicherweise voraus als erstes Erfordernis und als das, was sich immer von selbst einstellen wird – nur in mannigfaltigen Formen. Alles, was ich von der Mutter verlangen möchte wäre, daß sie ihre Liebe so stark als möglich wirken ließe und sie doch in der Ausübung mit Überlegung mäßigte.»

Es fällt der Mutter selber schwer, dem Kind nein zu sagen und beim Nein zu bleiben, das Kind zu strafen und zu betrüben – sie betrübt sich ja damit selber. Wieviel Ausdauer und Selbstüberwindung braucht es von der Mutter, wenn sie vom Kind hundertmal das gleiche verlangen muß, ohne zu erlahmen: rechtzeitiges Auf-

stehen, rechtzeitiges Heimkommen nach der Schule, Zubettegehen zur bestimmten Stunde, Händewaschen vor dem Essen, Aufräumen der Spielsachen, Sparen des Zwanzigers, Besorgen des Ämtleins, Warten-Können, freundliches Grüßen beim Heimkommen, das Danken! Wieviel Selbstüberwindung braucht es von der Mutter, bis das Kind die tausend Gewohnheiten, bis es die tausend Rücksichten, die ein freundliches Zusammenleben der Familie ermöglichen, gelernt hat. Die Mutter muß sich überall selbst überwinden, wo es darum geht, dem Kind Selbstüberwindung beizubringen.

Ja, wieviel braucht es nur, um jeden Tag gleichmäßig heiter zu erscheinen. In «Christoph und Else» spricht Pestalozzi darüber. Eine kummerhafte Frau sei ein großes Kreuz für den Mann, heißt es da. Sie mache aus einer Frau das gerade Gegenteil von dem, was sie sein solle. Ihre Aufgabe sei es, ihren Angehörigen Kopf und Herz ruhig zu machen und nicht mit unzeitiger und unbilliger Kummerhaftigkeit Unglücksfälle über ihre Haushaltung zu bringen. Man müsse das Unglück mit Händen und Füßen, nicht mit dem Maul angreifen. Und was die Erziehung betrifft: Das ist ganz gewiß: Wenn man die Kinder nicht zur Arbeit, zum Mut, zur Überwindung ihrer Gelüste zieht, so werden sie im Alter leicht kummerhaft. Hingegen wo sie von Jugend an zur Anstrengung ihrer Kräfte, zum Angreifen dessen, was nötig, und zur Überwindung dessen, was nicht tunlich und nicht möglich, gezogen werden, werden sie gewiß nicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsinken.

Selbstüberwindung ist also schließlich ein Weg zur Lebensfreude. «Freue dich deines Lebens, mein Kind! Denk oft, daß du bist und lebst und daß dir wohl ist auf Erden. Wenn dir die frohe Sonne am Morgen aufgeht, wenn du am Abend beim Mond- und Sternenschein einsam an Gott denkst – und in den Freuden der Ernte und in der Lust der Winterspiele denk oft und warm, daß du bist und lebst . . . auf der schönen Erde . . .»

Nur dort, wo Liebe und Verstand gleichzeitig am Werk sind, nur dort offenbart sich Menschlichkeit im eigentlichen Sinne, und nur dort ist es möglich, im Kinde, das vorerst ein triebhaftes und sinnliches Wesen ist, die höheren Kräfte der Liebe und des Glaubens zu wecken. Wie wir gesehen haben, hat das früh zu geschehen, zu einer Zeit, wo das Kind sich seines Gewissens, seiner höheren Kräfte noch gar nicht bewußt ist. Solche Liebe ist aber nur möglich, wo ein Vater, wo eine Mutter sich einer höheren, göttlichen Macht verpflichtet und verantwortlich fühlen. Die Mutter muß bedenken, daß ihre Kinder ihr nicht gehören. Sie muß sich an jenen «einfachen, doch heiligen und erhabenen Gedanken halten: Meine Kinder sind für die Ewigkeit geboren und gerade mir anvertraut, auf daß ich sie dazu erziehe, Kinder Gottes zu sein».

Die Liebe zu Vater und Mutter sind der Boden, auf dem im Kind die Liebe zu Gott wachsen kann. Es wächst über seine Selbstsucht hinaus in der Erkenntnis, daß alle Menschen *Kinder Gottes* sind, daß die Menschen als Kinder Gottes *Brüder* sind.

Wenn es aber gelingt, wenn irgendwo eine Mutter, ein Vater, ein Kind die Kraft der denkenden und selbstlosen Liebe entwickelt und pflegt, dann, so gesteht Pestalozzi, gibt es in der ganzen Welt nichts, das ihn schöner dünkte. «Gottes Erdboden ist schön, und die ganze Natur bietet uns allenthalben Wonne und Lust an. Aber das Entzücken der Menschlichkeit ist größer als alle Schönheit der Erde.»

Von hier aus verstehen wir vielleicht neu, warum Pestalozzi in der Erziehung und speziell in den Wohnstuben des Volkes die einzig mögliche Rettung vor dem Zerfall eines Staates und der menschlichen Gesellschaft überhaupt gesehen hat.